

Martin Frauenhofer:

In seinem Beitrag zum Gedächtnisabend für Thomas Bernhard, an dessen 20. Todestag im Passauer Scharfrichterhaus, skizziert Martin Frauenhofer die Krankengeschichte sowie die Entwicklung bis zum Tode des Schriftstellers am 12.2. 1989 in seiner Gmundner Wohnung.

Er zitiert dabei aus Rudolf Brändles Buch „*Zeugenfreundschaft. Erinnerungen an Thomas Bernhard*“ (1999) und gibt Bernhards eigene wie Aussagen seines ihn ärztlich betreuenden Halbbruders, Dr. Peter Fabjan, zum Verlauf der letzten Monate und Tage wieder.

Am Ende des Beitrages steht Martin Frauenhofers Gedicht „*Es ist alles lächerlich, wenn man an den Tod denkt*“ das er am 16.2. 1989 geschrieben und beim Passauer Gedächtnisabend vorgetragen hat.

### **„Der Tod des Thomas Bernhard“**

*„Ich hatte mich einem, wenn auch schon ungefähr zehn Jahre älteren, so doch noch sehr jungen Mann angeschlossen, den ich zum ersten Mal in der Kapelle gesehen hatte, er war hinter dem Harmonium, das dort stand, gesessen und hatte etwas über Johann Sebastian Bach phantasiert, allein ...Zuerst hatte ich mich nicht getraut, den Mann anzusprechen, aber dann hatte ich mir Mut gemacht und mich vorgestellt. So hatte eine bis heute andauernde Freundschaft begonnen, eine Zeugenfreundschaft wie keine zweite.“*

Denjenigen unter Ihnen, meine sehr geehrten Damen und Herren, die unserer Volltextlesung am Montag und Dienstag gelauscht haben, wird dieses Zitat aus „Die Kälte“ wohl wieder in Erinnerung gekommen sein. Der Mann, von dem Thomas Bernhard hier spricht, war der 1922 in Salzburg geborene Rudolf Brändle, der am Mozarteum studiert hatte und dessen Bekanntschaft Bernhard in der Lungenheilstation Grafenhof gemacht hat, der Kaufmannslehrling 18, der Musikstudent 9 Jahre älter. Zehn Jahre nach dem Tod des Dichters veröffentlichte Rudolf Brändle sein Buch „*Zeugenfreundschaft. Erinnerungen an Thomas Bernhard*“.

Brändle berichtet darin von einem zufälligen Treffen mit Bernhard in Salzburg:

*„Wir standen uns so plötzlich gegenüber, daß es ihm nicht verborgen bleiben konnte, wie erschrocken ich über sein Aussehen war. Noch nie hatte ich ihn so krank, so müde und abgekämpft gesehen, und die übliche Frage, wie es ihm denn so gehe, schien mir auf einmal deplaziert, sodaß ich sie am liebsten unterdrückt hätte. Eine Weile retteten wir uns in Belanglosigkeiten, und dann machte Thomas unserer Ratlosigkeit ein Ende: ‚Es dauert eh schon zu lang‘, sagte er ganz ruhig, jede Beschwichtigung abwehrend, fügte dann sein typisches, mit einem kurzen Aufschnupfen verbundenes ‚nicht?‘ hinzu und ging, sich zum Abschied noch ein verlegenes Lächeln abbringend, wieder seines Weges.“*

Im Januar und Februar 1989 weilt Brändle mit seiner Familie in Spanien, unweit von Torremolinos, von wo Bernhard bereits im Dezember todkrank abgereist war. Am 16. Februar hört er in den Nachrichten von Radio Austria International: „*Wie erst jetzt bekannt wurde, ist der Schriftsteller Thomas Bernhard am 12. Februar in Gmunden gestorben.*“ Zunächst glaubt er, aufgrund des schlechten Empfangs sich verhöhrt zu haben, aber am nächsten Tag liest er „*ganz groß als*

Martin Frauenhofer:

*Überschrift auf der ersten Seite einer holländischen Tageszeitung: ‚Der Tod des Theatermachers‘. Lange stand ich noch da, starrte auf die Zeilen und auf die vertrauten Züge auf dem Photo daneben. So vieles, nie Ausgesprochenes und immer wieder Aufgeschobenes, wäre noch zu sagen gewesen; nun war es dafür zu spät. Das ist die traurige Erfahrung, die wir alle angesichts des Todes machen.“*

Seit „zehn, zwölf Jahren“ habe Thomas Bernhard von seiner unheilbaren Krankheit gewusst, erklärte sein Halbbruder, der Internist Dr. Peter Fabjan, 1989 in einem Gespräch nach dem Tode Bernhards. „Er war also seit gut zehn Jahren ein Mensch, der seinen Tod eigentlich immer absehen hat können; Er hat nie gewußt, leb‘ ich nächstes Jahr noch oder halt‘ ich noch ein Jahr durch, halt‘ ich noch zwei Jahre durch.“

Die Ursache dieser tödlichen Erkrankung lag in der schweren Lungentuberkulose, die sich Thomas Bernhard infolge einer nassen Rippenfellentzündung 1949 zugezogen hatte, erzählerisch verarbeitet in „Der Atem“ und in „Die Kälte“ als Geschichte einer lebensgefährlichen Erkrankung und der Aufenthalte im Salzburger Krankenhaus, im Sanatorium in Großgmain und in der Lungenheilstätte Grafenhof. Bernhard entwickelt dabei in seinen literarischen Sanatoriumsbeschreibungen medizinwissenschaftliche Kompetenz. So spricht er von der Pleuritis exsudativa, von der Pleurapunktion, dem Pneumothorax, dem Pneumoperitoneum und der Phrenikusquetschung.

Doch der entsetzlichen Lungenkrankheit nicht genug, muss sich der Schriftsteller der operativen Beseitigung eines thorakalen Tumors unterziehen, der ihm seit langer Zeit Atmungsschwierigkeiten bereitet hat (literarisch dargestellt in „Wittgensteins Neffe“). Peter Fabjan weist zudem auf die sogenannte Sarkoidose, den Morbus Boeck‘ hin, „eine Immunerkrankung, die die Lunge betroffen hat. Zunächst war’s eine Drüsenerkrankung, wo ein operativer Eingriff notwendig war“, und zwar im Krankenhaus in Wels 1978, „später war das Lungengewebe betroffen, zuletzt waren’s die Bronchien“. Zu diesem langwierigen und langjährigen Leiden, für das es eigentlich keine Heilung gibt“, kam in „den letzten zehn, zwölf Jahren ein Herzproblem, was von vornherein vollkommen unheilbar war und aussichtslos“. Bernhard habe das „auch absolut gewußt“. Das Herz sei „immer größer geworden, immer schwächer geworden“. „Nur mit sehr viel Chemie ist es möglich gewesen, das so hinzuziehen, daß jemand so lange lebt“.

Seit der zweiten Hälfte der siebziger Jahre war sich Thomas Bernhard bewusst, dass es für ihn keine Rettung mehr gibt. Er hat aber „ein unglaubliches Martyrium auf sich genommen“, verbunden „mit einem massiven, quälenden Medikamenteneinsatz“. In „Ja“, 1978, also etwa 11 Jahre vor seinem Tod, erschienen, stellt Bernhard sein Verhältnis zur Krankheit dar, zwar fiktiv und doch unverkennbar autorbezogen:

*„Wenn sich, was an dieser Methode ja schon einige Zeit tatsächlich erkennbar ist und auch im Medizinischen schlüssig ist, diese Anfälle weiter verstärken, daran ist ja allein aus der Folgerichtigkeit der bisherigen Anfälle keinerlei Zweifel, werde ich nicht mehr viele Anfälle haben. Insofern ist mir die Zukunft doch klar und es hätte keinen Zweck, voreilig zu sein. Die von mir geführte Existenz, die naturgemäß ja schon lange Zeit nurmehr noch von meiner Krankheit geführt wird, ist in ihr Endstadium eingetreten.“* - eine nüchterne und betroffen machende Bilanz des bisherigen Krankheitsverlaufs!

Doch der unbändige Lebenswille Bernhards, auf den sein Halbbruder immer wieder hingewiesen hat, schiebt dieses ‚Endstadium‘ noch Jahre hinaus - bis zum „Heldenplatz“, Bernhards letztem großen Theaterstück, wo noch einmal knapp und ohne Illusionen der Ist-Zustand resümiert wird: „Herzschwäche! letztes Stadium“. (Es wäre übrigens eine eigene Arbeit wert, den Andeutungen und Hinweisen der das Leben bestimmenden Krankheiten des Autors in seinem Werk nachzugehen.) Nach der Premiere von „Heldenplatz“ lebt Bernhard nur noch drei Monate. Die physische wie psychische Anspannung der letzten Zeit, der Skandal um das Stück sind nicht spurlos an ihm vorübergegangen.

Martin Frauenhofer:

Ende November 1988 reist er mit seiner Halbschwester Susanne Kuhn nach Torremolinos an der Costa del Sol, in der Hoffnung, sich dort noch einmal erholen zu können. Mit Mühe macht er kurze Spaziergänge am Meer, um seinen angegriffenen Lungen Erleichterung zu verschaffen. Wenige Tage vor Weihnachten löst Peter Fabjan seine Schwester ab. Mit Marianne Hoppe, die seit 1974 mit Bernhard befreundet ist, und mit seinem Bruder verbringt Thomas Bernhard den Jahreswechsel 1988/89 in Torremolinos. Da sich sein Zustand verschlechtert, wird er Anfang Januar nach Österreich zurücktransportiert. Den letzten Monat verbringt er in seiner Gmundener Wohnung, medizinisch betreut von seinem Bruder und umsorgt von seiner Schwester und seinem Stiefvater Emil Fabjan. Er verabschiedet sich telefonisch von einigen Freunden. Durch die Atemnot und die Herzschwäche kann er sich kaum noch bewegen, schläft aus Erschöpfung immer wieder ein.

Peter Fabjan: „Nicht mehr liegen, nicht mehr sitzen können, nur noch ein Rasseln.“

Am 5. Februar speist er ein letztes Mal im Wolfsegger „Brandlhof“, nimmt Abschied von der Wirtin und lässt sich einen Liter des geschätzten Mostes mitgeben. Zu seinem Bruder sagt er: „*Mit so einem Schluck Most auf der Zunge möchte ich sterben.*“ Er lässt sich noch einmal zu seinen Häusern fahren, kann aber kaum mehr das Auto verlassen, so schwach ist er mittlerweile.

Am 9. Februar wird Bernhard 58 Jahre alt, die Geburtstagsfeier im Familienkreis bringt ihn an den Rand der letzten Reserven. Einen Tag später unterzeichnet er beim Notar in Salzburg das bekannte Testament. Am Morgen des 11. Februar besucht er das Rathauscafé in Gmunden, um einen allerletzten Blick auf den See und die Berge zu werfen. In der folgenden Nacht führt er ein intensives Gespräch mit seinem Bruder, der an seinem Bett wacht: „*Plötzlich habe er an diesem Abend, wo er nicht wusste, ob er ihn übersteht, bemerkt: „Schau, das ist jetzt eigentlich der Todestag vom Großvater. Ein Zufall, weiter nichts.“* Johannes Freumbichler starb 40 Jahre zuvor, während Bernhard im Sterbezimmer des Salzburger Landeskrankenhauses mit dem Tode rang.

Peter Fabjan bewahrt Bernhard vor dem Erstickungstod: „*Ich habe getan, was jeder Arzt tun würde: daß er das schlafend überstanden hat.*“ Um sieben Uhr morgens, am 12. Februar 1989, einem Sonntag, stirbt Thomas Bernhard in seiner Wohnung in der Lerchenfeldgasse 11 an Herzversagen.

Den Ablauf der nächsten Tage hat Bernhard zuvor genau festgelegt: Der Leichnam wird in ein weißes Leintuch gehüllt und in einen einfachen, unbearbeiteten Sarg, „wie die orthodoxen Juden“, gelegt. Der Tote wird unbemerkt nach Wien überführt, wo er am frühen Morgen des 16. Februar auf dem Grinzinger Friedhof neben Hedwig Stavianicek, seinem „Lebensmenschen“, beigesetzt wird. Anwesend sind nur Susanne Kuhn, Peter und Emil Fabjan. Erst nach der Beerdigung erfährt die Öffentlichkeit vom Tod Thomas Bernhards.

Am 16.2. 1989 schrieb ich folgendes Gedicht:

„*Es ist alles lächerlich, wenn man an den Tod denkt!*“

Du bist tot  
Die Aufmüpfigkeit ist dahin  
Ein für allemal die Ironie gestorben  
Und doch nicht  
Das Bild deiner Augen vor mir  
Den hochgezogenen Mund  
Die trotzig-gelösten Lippen  
Das dumme Geschwätz gerade im Radio  
Gestorben oder sich umgebracht  
Das Wort oft von dir verwendet

Martin Frauenhofer:

Es ist egal was  
Tragen wir doch den Tod von. Anfang an in uns  
Da bleibt dein Werk  
Die gesammelten Blätter in meiner Mappe  
Mit deinen Büchern gelebt  
Verschlungen  
Wege gegangen  
Hineingedreht  
Dich endlich einmal besuchen  
Nun bist du zu mir gekommen  
Und dann all die Scheinheiligen  
Dich zu loben  
Um die eigene Ignoranz zu überdecken  
Den eigenen Staat zu retten  
Vor deinen vernichtenden Worten  
Was ist eine Krankheit  
Wenn man das Ende kennt  
Stand es konkret vor dir  
Mußtest du es besiegen  
Kam es schnell  
Wann kommen die Leichenfledderer  
Schließ die Augen und lach' sie aus  
Tot und doch sie überlebend  
Noch folgt ein letzter Text  
Von dir noch ausgewählt  
Freigegeben  
Nicht für Österreich so dein Testament  
Ich ordne meine Blätter

Von Martin Frauenhofer,  
vorgetragen am 12. Februar 2009, beim Gedächtnisabend für Thomas Bernhard  
im Passauer Scharfrichterhaus